

# DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Oktober 2024

- › **Senioren im Berliner Westend**  
Selbstbestimmt wohnen im Julia-von-Bodelschwingh-Haus
- › **Neustart in der Männer-WG**  
Gastfamilien bieten Hilfebedürftigen ein neues Zuhause

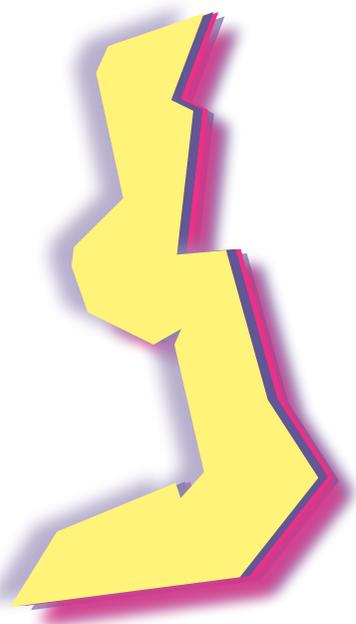
**Einer von  
600.000**

Viele Menschen leben mit Epilepsie – neueste Forschung hilft ihnen



**14** **Angepasstes Investitionstempo**  
In ihrem Jahresbericht blicken die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel auf ein erfolgreiches Jahr 2023 zurück.

**26** **Ausgezeichnete Pflegepraxis**  
Für die Einführung eines Selbst-Management-Systems für Dialyse-Patienten erhielten EvKB-Mitarbeiterinnen die Theodor-Fliedner-Medaille.



**06** **Titelthema**  
Drei Betheler Epilepsie-Forschungsprojekte zur Medikamenten-Einnahme, zur Fahrtauglichkeit und zu den Einstellungen der Deutschen gegenüber der Anfallserkrankung verdeutlichen den Wert wissenschaftlicher Arbeit für das alltägliche Leben der Betroffenen. ■ Bild (Titel): Matthias Cremer

## Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 16 **Behütetes Lebensmodell**  
Das Betreute Wohnen in Familien vermittelt Menschen mit Hilfebedarf in Gastfamilien.
- 18 **Angepeilt**  
Im neuen Julia-von-Bodelschwingh-Haus in Berlin sind die Senioren schnell heimisch geworden.
- 22 **Menschennah**  
Der zweieinhalbjährige Kinderzentrum-Patient Felix Willi wickelt mit seinem Charme alle um den Finger.
- 24 **Rennrad und Ehrenamt warten**  
Der Geschäftsführer von Bildung & Beratung Bethel Max Wulfmeier-Böhm geht in den Ruhestand.
- 28 **Kronenkreuz-Verleihung**  
Mitarbeitende der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel wurden für ihre langjährige Tätigkeit geehrt.
- 30 **Nahaufnahme**  
Frank Seewalds Held der Kindheit war das tapfere Schneiderlein.
- 32 **Bethel online**
- 34 **Pinnwand**
- 41 **Wir sind viele**
- 43 **Für Herz und Seele**  
»Der Moment zum Durchatmen« von Diakonin Doris von Haebler

## Aus Bethel für Bethel



# Wir pflügen und wir streuen ...

»Eine Hand voll Erde« – dieses Projekt richtet sich an Menschen mit verschiedenen Behinderungen, psychischen Erkrankungen sowie an wohnungslose Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten. Bethel.regional beteiligt sich – unterstützt durch eine Förderung der Aktion Mensch – an der Internationalen Gartenausstellung. Diese wird 2027 in der Region Ruhrgebiet/Dortmund stattfinden. Die ersten Pflanzen sind schon längst gesetzt. Sie sollen wachsen und gedeihen, um dann im »inkluisiven Zukunftsgarten« der IGA präsentiert zu werden. Doch das ist nur das halbe Ziel des Projekts. In erster Linie geht es darum, abstrakte Begriffe wie »Nachhaltigkeit«, »Klimafreundlichkeit« im eigenen Lebensumfeld – im Garten der Wohnangebote, auf dem Balkon, auf der Fensterbank – erlebbar zu machen.

Die Resonanz zum Projektstart war erfreulich groß: Schon zur Infoveranstaltung kamen 23 Klientinnen und Klienten und 14 Mitarbeitende aus 8 Angeboten und Diensten von Bethel.regional. Sie alle haben Lust, ihren grünen Daumen zu entdecken und sich nach ihren Fähigkeiten in das Projekt einzubringen. Das gibt viele Hände voll Erde! Klasse!

In Bielefeld treffen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung in ihrer Freizeit zur gemeinsamen Arbeit im Laubengarten in der »Kleingartenanlage des Vereins am Steinbrink«. Hier wird gesät, gejätet, geerntet und viel gelacht! Und auch die kulinarischen Bedürfnisse kommen beim Grillen oder Kaffeetrinken nicht zu kurz. Seit zehn Jahren gibt es dieses tolle Projekt der Freizeitschmiede mittlerweile schon.

Diakonie Deutschland und der NABU präsentierten das Projekt »1000 Gärten«. Ziel dieser Initiative ist es, deutschlandweit in diakonischen Einrichtungen, von Altenpflegeheimen bis zu inklusiven Wohngemeinschaften, blühende Oasen für Bienen, Schmetter-

linge und andere Insekten zu schaffen. Mit dabei ist der Garten in den »Warschauer Höfen inklusiv« der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, ein lebendiges Beispiel für die Inklusion in der Gestaltung städtischer Räume. Dieser Garten wurde von Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen mit Mitarbeitenden beider Organisationen angelegt. Daraus erwuchs ein vielfältiger, grüner Treffpunkt im Berliner Stadtteil Friedrichshain, der zur Verbesserung des Stadtklimas beiträgt.

Und in Freistatt gibt es seit zwei Jahren eine Saatgutbibliothek, die zusammen mit Menschen aus der Wohnungslosenhilfe und unterstützt vom Lionsclub aufgebaut wurde. Interessierte können sich im Frühjahr eine bunt bemalte Streichholzschatel mit Saatgut ausleihen. Im Herbst nach erfolgreicher Ernte müssen neue Samen wieder zurückgebracht werden. Auf diese Weise kommen alte Gemüse- und Pflanzensorten wieder ins Gedächtnis. Da wächst nicht nur Grün, sondern auch historisches und – oftmals verlorengegangenes – pflanzenkundliches Wissen, zudem Verantwortungsbewusstsein und Gemeinschaftsgefühl. Unterm Strich also ein tolles Tauschgeschäft, das aufgrund der regen Nachfrage sogar weiter ausgebaut werden soll. Nachhaltigkeit ist in all unseren Handlungsfeldern ein Thema.

Wir pflügen, und wir streuen den Samen auf das Land. Doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand, dichtete Matthias Claudius. Zum Erntedank im Oktober erinnert daran

Ihr  
*Ulrich Pohl*

Pastor Ulrich Pohl



Gleich ist es soweit. Bevor die i-Männchen mit einem Ständchen in der Mamre-Patmos-Schule in Bielefeld-Bethel herzlich begrüßt werden, schaut sich Unterstufen-Schülerin Paula Schweer-Lambers erstaunt um. Bei der Einschulungsfeier in der weitläufigen Aula der »Schule der 1.000 Geschwindigkeiten« entdeckt das Mädchen viele erwartungsvolle und aufgeregte Kindergesichter. ■ Bild: Matthias Cremer

# Nervengewitter im Gehirn

Epilepsie – diese besondere Krankheit gab den Ausschlag zur Gründung Bethels, und sie ist bis heute ein besonders wichtiges Helfefeld. In Deutschland sind etwa 600.000 Menschen betroffen. Um die Ursachen für Epilepsien zu finden und die Patienten erfolgreich behandeln zu können, setzen Bethels Epilepsie-Zentren in Bielefeld und Berlin-Brandenburg auf das komplette Spektrum an diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten. Zentral sind auch die Betheler Forschungsprojekte, die das Ziel haben, die Lebensqualität der betroffenen Menschen zu verbessern. Drei aktuelle Studien hat sich DER RING näher angeschaut.

Die Ursachen für eine Epilepsie sind vielfältig. Sie können als Folge von Unfällen auftreten. Auch Sauerstoffmangel bei der Geburt, eine Hirnhautentzündung oder Schlaganfälle können sie hervorrufen.

Am 5. Oktober ist der Tag der Epilepsie. In diesem Jahr steht er unter dem Motto »Epilepsie trifft Lebensplan«. Die bundesweite Zentralveranstaltung findet in Frankfurt am Main statt. Veranstalter des jährlichen Aktions- und Informationstages ist die Deutsche Epilepsievereinigung e.V.

Epilepsie ist eine Funktionsstörung des Gehirns. Während eines Anfalls verändert sich die normale Aktivität des Gehirns. Milliarden von Nervenzellen sind im Gehirn kompliziert vernetzt. Es funktioniert wie eine Schaltzentrale, die elektrische Impulse sendet.

Die meisten epilepsiekranken Menschen können medikamentös behandelt werden. Helfen Medikamente nicht, kann eine Operation am Gehirn infrage kommen. Sie ist allerdings nur möglich, wenn der Herd der Anfälle klar erkennbar ist und durch den Eingriff keine wichtige Hirnfunktion geschädigt wird.

# Die Vorurteile nehmen ab

**Den eigenen Sohn oder die Tochter mit einem epilepsiekranken Kind spielen zu lassen, diese Vorstellung bereitete früher vielen Eltern Unbehagen. In einer 1967 durchgeführten Studie äußerten 37 Prozent Bedenken. 2018 waren es nur noch 7 Prozent. Auch die Überzeugung, Epilepsie sei eine Geisteskrankheit, erfuhr in diesem Zeitraum eine Korrektur – von 31 auf 7 Prozent. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Vergleichsstudie von Betheler Epilepsie-Forschern.**



Rupprecht Thorbecke

»Wahrnehmung und Akzeptanz der Menschen gegenüber der Krankheit haben sich seit Mitte der 1960er-Jahre stark gewandelt – zum Positiven«, stellt Medizinsoziologe Rupprecht Thorbecke gemeinsam mit Margarete Pfäfflin und Prof. Dr. Theodor W. May fest. Die Wissenschaftler haben sieben repräsentative Untersuchungen zu Einstellungen gegenüber Epilepsie in Deutschland analysiert, die zwischen 1967 und 2018 durchgeführt wurden. Die Ergebnisse wurden jetzt in medizinischen Fachzeitschriften veröffentlicht.

Das negative und stigmatisierende Bild von Menschen mit Epilepsie Mitte der 1960er-Jahre habe lange zurückliegende Wurzeln, so Rupprecht Thorbecke. Im 19. Jahrhundert seien epilepsiekranken Menschen in Anstalten und psychiatrischen Klini-

ken untergebracht worden. »Ihnen wurden negative Persönlichkeitseigenschaften zugeschrieben, von denen man glaubte, dass sie zusammen mit Epilepsie vererbt werden.« Die Folge seien die eugenischen Gesetze zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewesen. 1933 ordneten die Nationalsozialisten die Zwangssterilisierung für Menschen mit »erblicher Fallsucht« an. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg seien Bemühungen aufgekommen, Epilepsien besser zu verstehen und zu behandeln. Dem negativen Bild von Epilepsien sei man mit breiten Informationskampagnen begegnet.

Die in dem Zeitraum von knapp 50 Jahren erfassten negativen Einstellungen nahmen insgesamt von etwa 30 auf unter 10 Prozent ab, stellten die Forscher fest. Die günstige Entwicklung sei unter anderem auf verbesserte Anfallsprognosen, die verbesserte psychosoziale Betreuung von Menschen mit Epilepsie und bessere Informiertheit zurückzuführen, so Rupprecht Thorbecke. »Die Epileptologie hat Fortschritte gemacht. Immer mehr Betroffene werden anfallsfrei. Außerdem haben wir in Deutschland über die Jahre eine gute und differenzierte Presse zu dem Thema gehabt«, erklärt das Mitglied der Gesellschaft für Epilepsieforschung. Positiv aus-



Auf einen epileptischen Anfall reagieren viele Menschen hilflos und verunsichert.

gewirkt habe sich auch die Selbsthilfebewegung, die sich seit Ende der 1970er-Jahre organisiert habe. »Es ist natürlich ein Faktor, wenn Epilepsiekranken sich selber vernetzen. Dadurch ist viel Wissen in die Gesellschaft hineingetragen worden.«

Die Erhebung von 2018 haben Rupprecht Thorbecke, Margarete Pfäfflin und Prof. Dr. Theodor W. May selbst durchgeführt. Die in den vorangegangenen Untersuchungen gestellten Fragen zu den allgemeinen Einstellungen hat das Team um weitere Fragen ergänzt. »Wir haben zusätzlich die emotionalen Reaktionen bei alltäglichen Begegnungen mit epilepsiekranken Menschen untersucht,« so Rupprecht Thorbecke. »Wir wollten wissen, was Menschen ohne Epilepsie in ganz konkreten Situationen empfinden.«

Etwa die Hälfte der Befragten gab an, sich bei einer Begegnung unsicher zu fühlen, und befürchtete, dass es zu einem Anfall kommen oder sich die Person verletzen könnte. Auch allgemeine Reaktionen wie Angst wurden genannt. Befragte, die angaben, zu wissen, was bei einem Anfall zu tun sei, und Personen, die schon einmal persönlichen Kontakt zu einem Menschen mit Epilepsie hatten, zeigten

deutlich seltener emotionale Reaktionen wie Verunsicherung oder Hilflosigkeit. Verspürte Ängste oder Unsicherheiten bedeuteten aber keinesfalls, dass Personen kein Verständnis für die Betroffenen hätten, so ein Ergebnis der Befragungen. Fast drei Viertel reagierten mit Empathie und Sympathie und hatten das Bedürfnis zu helfen.

Die Ergebnisse zeigten die Bedeutung umfassender Informationen über Epilepsie, so Rupprecht Thorbecke. »Es ist wichtig, wenn epilepsiekranken Menschen und ihre Angehörigen selbst offen über das Krankheitsbild sprechen und darüber, was beispielsweise bei Anfällen zu tun ist. Ebenso wichtig ist aber, dass von Epilepsie Betroffene die geschilderten Zusammenhänge kennen und sich bewusst machen, dass Andere grundsätzlich offen ihnen gegenüber sind und oft einfach nur viel Hilflosigkeit da ist.«

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Matthias Cremer

# Früher zurück ans Steuer

**Wann darf ich wieder Auto fahren? Das ist neben der Genesung eine der zentralen Fragen für Menschen, die zum ersten Mal epileptische Anfälle erleiden. Werden die Betroffenen früh und angemessen therapiert, ist die Chance auf Anfallsfreiheit und die damit verbundene Rückkehr hinter das Steuer groß. Dennoch müssen Erkrankte laut aktueller Führerschein-Leitlinie erst ein Jahr ohne Anfälle bleiben, bevor sie wieder Auto fahren dürfen. »Die Fahrtauglichkeit ist ein ganz großes Thema unter den Patientinnen und Patienten, weil ein Verbot eine massive Einschränkung für sie bedeutet«, erläutert Dr. Ulrich Specht, Oberarzt am Epilepsie-Zentrum Bethel. »Sie verlieren ein Stück ihrer Unabhängigkeit, kommen nicht mehr zur Arbeit, zu Freunden oder Verwandten.«**

Eine internationale Studie unter Federführung des Epilepsie-Zentrums Bethel macht bestimmten Betroffenen nun Hoffnung auf eine frühzeitigere Rückkehr hinter das Steuer. Zu diesen zählen beispielsweise auch Personen, die an einer Gehirnentzündung (Autoimmun-Encephalitis) erkranken. Bei einer Autoimmun-Encephalitis greifen fehlgeleitete Antikörper die Nervenzellen im Gehirn an. In den meisten Fällen ist die Ursache unklar. Die Erkrankung kann sich durch unterschiedlichste neurologische und psychiatrische Symptome wie Gedächtnisstörungen, Psychosen oder Schwindel äußern.

In seiner Studie hat das Epilepsie-Zentrum Bethel federführend in Zusammenarbeit mit 34 Forschern aus 14 Kliniken und Zentren weltweit, die auf Autoimmun-Encephalitis spezialisiert sind, über mehrere Jahre Daten von 981 Patientinnen und Patienten mit dieser Erkrankung zusammengetragen und ausgewertet. In der renommierten US-amerikanischen Fachzeitschrift »Neurology: Neuroimmunology & Neuroinflammation« wurden die Ergebnisse jetzt veröffentlicht.

Das Forscher-Netzwerk konnte dabei nachweisen, dass Patientinnen und Patienten, deren Erkrankung durch bestimmte Antikörper ausgelöst wird, sehr gut auf eine Immuntherapie ansprechen und anfallsfrei werden. Sind sie mindestens drei Monate anfallsfrei geblieben, ist das Risiko, zukünftig wieder Anfälle zu erleiden, so gering, dass sie bereits nach diesen drei Monaten wieder Auto fahren dürften. »Das wäre für Patientinnen und Patienten im Alltag natürlich eine große Erleichterung, wenn sie nicht ein Jahr pausieren müssen«, so Dr. Anna Rada, Erstautorin der Studie und Oberärztin am Epilepsie-Zentrum Bethel. »Unsere Ergebnisse sind ein Schritt in Richtung zur individualisierten Beurteilung der Fahreignung bei Menschen mit Anfällen.«

Grundlage für die Forschungsarbeit ist der Bericht einer Fachkommission der Europäischen Union: Menschen mit epileptischen Anfällen dürfen wieder Auto fahren, wenn sie anfallsfrei sind und das Risiko eines erneuten Anfalls in den folgenden zwölf Monaten unter 20 Prozent liegt. Diese Regelung ist in der aktuell gültigen deutschen Führerschein-Leitlinie noch nicht enthalten. Für die sich aktuell in Überarbeitung befindende Leitlinie, in der der EU-Bericht voraussichtlich Anwendung findet, bietet die Studie aus Bethel gute Anhaltspunkte.

Für LKW-, Bus- und Taxifahrer mit epileptischen Anfällen gelten hingegen strengere Vorgaben, wegen des größeren Risikos von schweren Verkehrsunfällen bzw. dem Transport von Fahrgästen.

Einer der Betroffenen, für den die Forschungsergebnisse hilfreich waren, ist Peter Brauns. Nach sich häufenden sprachlichen Aussetzern sowie Stürzen, an die er sich nicht mehr erinnern konnte, wurde bei dem 65-Jährigen eine Autoimmun-Encephalitis diagnostiziert. Nach einer Behandlung dieser Gehirnentzündung im Krankenhaus Mara ist Peter Brauns seit September 2023 anfallsfrei. Nach einem halben Jahr durfte er, mit einer ausführlichen Begründung aus Mara, schließlich wieder mit dem Auto fahren – und auch arbeiten: »Das war eine lange Zeit und beruflich sehr ungünstig für mich. Ohne Auto konnte ich nicht zu meinen Patienten«, erklärt der Mitarbeiter eines ambulanten Dienstes: »Ich bin seit über 30 Jahren dabei und kenne mehrere Patienten auch schon sehr lange. Da baut man persönliche Beziehungen auf und trinkt auch mal einen Kaffee zusammen. Die haben mich in der Zeit natürlich sehr vermisst.«

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer



Für Dr. Anna Rada und Dr. Ulrich Specht vom Epilepsie-Zentrum Bethel sind die Studienergebnisse ein großer Schritt in Richtung einer individualisierten Beurteilung der Fahreignung bei Menschen mit Anfällen.



# »Nicht alle müssen ihr Leben lang medikamentös behandelt werden«

**Zwei Drittel der Patientinnen und Patienten mit Epilepsie werden unter der Einnahme anfallssuppressiver Medikamente (ASM) anfallsfrei. Aber ein Leben lang Medikamente einnehmen und das auch, wenn Nebenwirkungen auftreten? Nicht alle müssen das. Ob und wann ein ASM abgesetzt werden kann, ist eine zentrale Frage in der Behandlung. Wissenschaftler des Epilepsie-Zentrums Berlin-Brandenburg (EZBB) haben dazu eine Übersichtsarbeit veröffentlicht. Sie analysierten die aktuelle internationale Datenlage und leiteten aus den Ergebnissen Therapieempfehlungen ab. Über das Thema sprach DER RING mit Prof. Dr. Martin Holtkamp, Medizinischer Direktor des EZBB am Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge in Berlin.**

## Herr Prof. Dr. Holtkamp, wann würden Sie Ihren Patienten empfehlen, über das Absetzen ihres Medikaments nachzudenken?

Sie sollten mindestens zwei Jahre anfallsfrei sein. Dann kann man mit den Patienten und Patientinnen gemeinsam besprechen, ob es Sinn macht, die Dosis zu reduzieren mit dem Ziel, das Medikament schließlich ganz abzusetzen.

## Macht das nicht auf jeden Fall Sinn?

Das hängt von der Lebenssituation ab. Das Risiko für das erneute Auftreten von Anfällen ist nach dem Absetzen des ASM mit 40 bis 50 Prozent ungefähr doppelt so hoch wie unter der weiteren Einnahme des Medikaments. Geht es zum Beispiel um einen Vater oder eine Mutter mit einem Baby, das auf dem Arm getragen wird, wäre es besser, wegen des Sturzrisikos mit dem Absetzen noch zu warten.

## Und die berufliche Situation ist ja auch zu bedenken.

Richtig. In den ersten drei Monaten nach Absetzen des ASM dürfen die Patienten kein Auto fahren. Wenn sie darauf aber beruflich angewiesen sind, wird es schwierig. Und wenn Patienten nach den drei Monaten einen Anfall bekommen, ist die Fahrerlaubnis natürlich auch gefährdet. Aber ein Risiko für neue Anfälle gibt es nicht nur beim Absetzen des Medikaments. Da ist es zwar erhöht, aber auch wer das Medikament bei längerer Anfallsfreiheit unverändert weiter einnimmt, hat ein Risiko von 20 bis 25 Prozent für ein erneutes Auftreten von Anfällen.

## Wie lässt sich das Risiko einschätzen?

Dafür gibt es verschiedene Faktoren. Je länger die Patienten anfallsfrei waren, desto wahrscheinlicher bleiben sie es auch nach dem Absetzen des ASM. Ein anderer wichtiger Voraussagefaktor ist die Dauer der Epilepsie. Je kürzer der aktive Teil der Epilepsie war, je weniger Anfälle es gab, desto günstiger sieht es für die weitere Anfallsfreiheit nach Absetzen des ASM aus.

## Wäre es nicht sicherer, das Absetzen erst nach zum Beispiel fünf Jahren zu empfehlen?

Dann hätte man zwar kein höheres Anfallsrisiko als bei Patienten, die ein ASM weiter einnehmen, aber das hieße, dass die Patienten das Medikament mit seinen möglichen Nebenwirkungen drei Jahre länger einnehmen würden, obwohl sie es oft nicht müssten. Unsere Antriebsfeder ist es nicht, ein Medikament um jeden Preis abzusetzen. Wir wollen die Patienten von möglichen Nebenwirkungen befreien, da wo es geht, und sie gut darüber aufklären, dass nicht alle Menschen ihr Leben lang medikamentös behandelt werden müssen.

## Unter welchen Nebenwirkungen von ASM haben Patientinnen und Patienten zu leiden?

Bei der Langzeitbehandlung kann es zu neuropsychologischen und psychiatrischen Störungen kommen. Dazu gehören kognitive Beeinträchtigungen, Depression und Reizbarkeit. Oder zu neurologischen Problemen, wie Schwindel, Doppelbilder und Tremor.

Und zu internistischen Beeinträchtigungen: Übelkeit, Leberschädigungen und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Manche Nebenwirkungen nehmen die Patienten erst nach Absetzen des Medikaments wahr: zum Beispiel, dass sie langsamer gedacht und gesprochen haben.

## Wie setzt man ein anfallssuppressives Medikament ab?

Die meisten Medikamente, die wir geben, verursachen keine Entzugsanfälle. Aber sie werden trotzdem nicht abrupt abgesetzt, sondern »ausgeschlichen«, das heißt die Dosis wird in kleinen Schritten in einem Zeitraum von zwei bis drei Monaten reduziert und am Ende auf Null gesetzt. Das macht man aus psychologischen Gründen: Die Patienten sollen in einem Zeitraum von zwei bis drei Monaten sich von dem Medikament zu lösen. Ohne Medikament zu leben ist auch mit nachvollziehbarer Angst verbunden, denn das ASM hat Sicherheit gegeben. Sind Patienten auf zwei oder drei Medikamente eingestellt, geht man zunächst nur eine Stufe herunter, also von drei Medikamenten auf zwei oder von zwei auf eins. Bevor man jeweils weiter reduziert, wartet man erst wieder einen längeren Zeitraum ab.

## Anfallsfreie Patienten stehen bei Ihnen doch bestimmt Schlange, weil sie ohne Medikament leben wollen.

Nein, so ist das nicht. Wir haben festgestellt, dass von den Patienten, die infrage kämen, nur wenige die Dosis reduzieren oder ihr Medikament ganz absetzen wollen. Es gibt viele Patienten, die große Angst vor einem erneuten Anfall haben. Ich behandle Patienten, die seit 30 Jahren mit einem ASM anfallsfrei sind und die ihr Medikament auf jeden Fall weiter einnehmen wollen. In unseren Spezialambulanzen für Epilepsie kommen ungefähr zehn Prozent der Patienten für das Absetzen ihres ASM infrage. Wir sprechen sie aktiv darauf an und klären sie auf, aber wir drängen niemanden. Die Patienten sollen sich sicher und wohl fühlen.

## Viele Patienten haben also Vorbehalte, aber Sie haben festgestellt, dass auch viele Ärzte zögerlich sind.

Ja, weil Ärzte auch Angst haben. Angst davor, eine falsche Entscheidung zu treffen. Je weniger Erfah-

rung man mit Epilepsie hat, desto eher meidet man das Thema. Wenn, dann werden solche Gespräche in Spezialambulanzen geführt, wie in unseren im Epilepsie-Zentrum Berlin-Brandenburg oder im Epilepsie-Zentrum Bethel. In Deutschland sind wir mit spezialisierten Ambulanzen gut aufgestellt. Dort gibt es Ärzte und Ärztinnen, die sich extrem gut mit Epilepsie auskennen, die alle Daten im Kopf haben und die die Risiken beim Absetzen gut einschätzen können.

## Gibt es auch Patienten, die von sich aus auf Sie zukommen?

Ja, aber das ist der kleinere Teil. Die jüngeren Patienten, so zwischen 15 und 25, sind risikofreudiger als die älteren und fragen oft nach, ob sie das Medikament weiter einnehmen müssen, ob sie es nicht absetzen können. Denen müssen wir oft sagen: Nein, das müssen Sie weiter einnehmen, Sie sind erst drei Monate anfallsfrei oder Sie haben diese oder jene Risikofaktoren. Was Patienten nie machen sollten, ist, alleine die Medikation zu verändern, weil sie die Risiken gar nicht einschätzen können.

■ Interview: Petra Wilkening | Bild: Frederic Schweizer

## Kontakte/Infos

Epilepsie-Ambulanzen und -Schwerpunktpraxen:  
[dgfe.org/service/adressen-links](http://dgfe.org/service/adressen-links)  
 Bundesverband der Epilepsie-Selbsthilfe:  
[epilepsie-vereinigung.de](http://epilepsie-vereinigung.de)  
 Leitlinie »Erster epileptischer Anfall und Epilepsien im Erwachsenenalter«:  
[dgn.org/leitlinien](http://dgn.org/leitlinien)  
 Epilepsie-Zentrum Berlin-Brandenburg:  
[ezbb.de](http://ezbb.de)  
 Epilepsie-Zentrum Bethel:  
[mara.de/universitaetsklinik-fuer-epileptologie](http://mara.de/universitaetsklinik-fuer-epileptologie)

# Danke, für Ihre Energie

**Dank des Engagements der Mitarbeitenden von Bethel, weitsichtiger Planungen und ausgewogener Investitionen sowie der Unterstützung der Spenderinnen und Spender sind die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel in der Lage, große Krisenphasen zu meistern. Das hoben Bethels Vorstandsvorsitzender Pastor Ulrich Pohl und Dr. Rainer Norden, stellvertretender Vorstandsvorsitzender und Finanzvorstand, bei der Vorstellung des Jahresberichts 2023/24 hervor. Insgesamt ergab sich für das Wirtschaftsjahr 2023 ein positives Jahresergebnis von 9,74 Millionen Euro. Das Geld wird vollständig in die Arbeit Bethels reinvestiert.**

Die Gesamterträge aller Stiftungsbereiche und Tochtergesellschaften der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel lagen 2023 bei 1,81 Milliarden Euro (2022: 1,67 Mrd. Euro). Gegenüber dem Vorjahr ist das eine Steigerung von 8 Prozent.

Das positive Ergebnis ist keine Selbstverständlichkeit im sozialen Bereich. Bethels Finanzvorstand Dr. Rainer Norden betonte: »Nur dank vorhande-

ner, aber endlicher Rücklagen konnten wir teilweise ausbleibende und ungeklärte Refinanzierungen unserer Leistungen durch die Kostenträger überbrücken.«

Viele Insolvenzen im sozialen Bereich in Deutschland, vor allem bei Krankenhäusern und Altenheimen, sprechen eine deutliche Sprache. Wenn soziale Träger mit den explodierenden Kosten weiterhin weitgehend allein gelassen würden, bedeutete das für viele Einrichtungen das Aus. »Es würde die soziale Landschaft in Deutschland nachhaltig erschüttern – und damit unsere Demokratie«, so Pastor Ulrich Pohl.

»Uns allen bereiten die zunehmende gesellschaftliche Spaltung, das Erstarken des Populismus, die demokratiefeindlichen Tendenzen der extremen Positionen in der Politik große Sorgen. Die jüngsten Wahlergebnisse belegen das einmal mehr«, sagte Bethels Vorstandsvorsitzender. Vor dem Hintergrund seien die Rolle der Diakonie und die Rolle Bethels bedeutsam: »Wir erreichen Menschen,



Pastor Ulrich Pohl (r.) und Dr. Rainer Norden präsentieren den Jahresbericht 2023/24.

Der Jahresbericht 2023/24 ist kostenlos unter Tel. 0521 144-3604 erhältlich oder im Internet unter [bethel.de/jahresbericht](https://bethel.de/jahresbericht).



die sich von der Politik nicht mehr wertgeschätzt oder gesehen fühlen. Wir positionieren uns mit Nächstenliebe. Ich bin der Überzeugung, dass die einzigartige soziale Landschaft in Deutschland ein Bollwerk sein kann gegen Intoleranz, Ausgrenzung und Menschenfeindlichkeit.«

Die Zahl der Bethel-Beschäftigten in Voll- und Teilzeit stieg im Jahr 2023 im Vergleich zum Vorjahr von 23.598 um 2 Prozent auf 24.074 Menschen. Jährlich werden rund 69 Prozent der Finanzmittel Bethels für Personalkosten eingesetzt – das sind rund 103,7 Millionen Euro pro Monat. Pastor Ulrich Pohl: »Für Menschen da sein, Gemeinschaft verwirklichen – das geht nur zusammen. Ich danke unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Energie, ihren Mut und die Bereitschaft, neue Wege zu gehen.«

Um die Angebote Bethels zukunftsfähig zu halten, wurden trotz der allgemein herausfordernden Rahmenbedingungen Sachinvestitionen in Höhe von 94,9 Millionen Euro getätigt; um 6,7 Millionen Euro geringer als im Vorjahr.

Einen großen Anteil an dem positiven Ergebnis haben erneut Bethels Freunde und Förderer. Für die diakonische Arbeit erhielt Bethel 2023 Spenden und Nachlässe aus dem gesamten Bundesgebiet und darüber hinaus in Höhe von 69,44 Millionen Euro. »Unser prägender Leiter Friedrich von Bodelschwing hat schon zu Beginn der Geschichte Bethels erfolgreich vorgelebt, dass in Zeiten knapper Ressourcen die Hilfe aus einer großen Gemeinschaft viel bewirken kann«, sagte Pastor Ulrich Pohl.

■ Text: Johann Vollmer | Bild: Matthias Cremer

# Harmonische Männer-WG mit Hund

»Mensch, komm doch für immer!« Diesen Satz einer Nachbarin nahm Ralf Knorr mit, als er sich nach einem zweiwöchigen Probewohnen von Markus Prummer verabschiedete. Der Satz wirkte bei ihm genauso nach wie die gute Zeit in dem Einfamilienhaus in Bielefeld-Stieghorst. Bald stand für Ralf Knorr fest: Bei Markus Prummer würde er gern dauerhaft leben und heimisch werden. Mittlerweile bilden die beiden seit zwei Jahren eine Wohngemeinschaft. Begleitet werden sie durch Bethels Betreutes Wohnen in Familien (BWF), das Menschen mit einer psychischen Erkrankung, geistigen Behinderung oder einer Suchterkrankung in Gastfamilien vermittelt.



Ralf Knorr (r.) und Markus Prummer bilden eine Männer-WG. Hund Paul gehört auch dazu.

Ralf Knorr hat Verluste von ihm nahestehenden Menschen und Unfälle psychisch nicht gut verkraftet. Der 64-Jährige lernte aber immer besser damit zu leben. Er sagt: »Es muss bei einem selbst Klick machen: Ich brauche Hilfe, ich will Hilfe. Dann kriege ich auch Hilfe.« Ralf Knorr hat für sich herausgefunden: Als Familiengast in einer Gastfamilie zu leben, so wie es das BWF ermöglicht, ist für ihn das ideale Modell. Bei Markus Prummer hat er ein schönes, 25 Quadratmeter großes Zimmer, in dem sich Bett, Schreibtisch und Kleiderschrank befinden. Bad, Küche und Wohnzimmer teilen sich die beiden.

Klar geregelt ist auch die Aufgabenverteilung. Während Markus Prummer arbeitet, kümmert sich Ralf Knorr um Haushalt, Garten und Hund Paul. »Das mache ich alles freiwillig«, betont er. Markus Prummer kauft ein und kocht für die beiden. Streit habe es noch nie gegeben, erzählen sie. Vielmehr hätten sie viel Spaß miteinander und könnten gemeinsam lachen. Humor verbindet eben. So sehr, dass sie schon zusammen in den Urlaub gefahren sind.

Markus Prummer arbeitete viele Jahre als Produktmanager in der Textilbranche. Inzwischen ist er als Betreuer in einem Seniorenzentrum tätig. Andere Menschen zu unterstützen ist zu einem zentralen, sinnstiftenden Thema seines Lebens geworden. Als er auf das Angebot des BWF aufmerksam wurde, zögerte Markus Prummer nicht lange. »Ich kann Ralf eine soziale Struktur, Halt und Sicherheit geben, ohne ihm etwas überzustülpen«, sagt er, »das ist einfach eine gute Sache.« Praktische Unterstützung gibt er seinem Mitbewohner beispielsweise, indem er versucht, für ihn Behördenbriefe in verständliches Deutsch zu übersetzen. Vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe erhält Markus Prummer ein steuerfreies Betreuungsgeld, außerdem von Ralf Knorr eine Miete sowie eine Pauschale für den Lebensunterhalt.

## Neue willkommen

Das Betreute Wohnen in Familien begleitet zurzeit knapp 50 Familien in Ostwestfalen-Lippe; weitere Gastfamilien und Familiengäste dürfen gern hinzukommen. Wer einen Familiengast bei sich zu Hause aufnehmen möchte oder eine Gastfamilie sucht, schreibt an [familienpflege@bethel.de](mailto:familienpflege@bethel.de) oder meldet sich unter 0521 144-2523.

»Ralf Knorr und Markus Prummer sind ein Paradebeispiel für das, was wir erreichen möchten«, sagt Karina Kuhlo. Die BWF-Sozialpädagogin begleitet die beiden. Die Aufgabe des Fachdienstes besteht darin, Menschen mit Einschränkungen Teilhabe an einem familiären Alltag, Unterstützung und ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Nach einer Vermittlung besuchen Mitarbeitende des BWF die Familien in Abständen von drei bis vier Wochen, um zu erfahren, ob das erhoffte Miteinander gelingt. »In manchen Familien gibt es auch Konflikte«, berichtet Karina Kuhlo, »dann bieten wir uns für eine Moderation an.« Über fachliche Kompetenzen müssten Gastfamilien nicht verfügen, betont sie. Und Klientinnen und Klienten müssten keine Angst haben, ihren bisherigen Wohnraum zu verlieren, wenn sie sich nach einem Probewohnen doch nicht für den Umzug in die Gastfamilie entscheiden.

Ralf Knorr ist froh, bei Markus Prummer zu wohnen. Eine zeitliche Befristung gibt es nicht. Er möchte bleiben, denn: »Ich habe hier ein Zuhause gefunden.«

■ Text + Bild: Philipp Kreutzer

# Angepeilt: **Berlin**

52° 30' 39.186" N 13° 23' 56.172" E



Brigitte Cornet freut sich darüber, dass ihre Erdgeschosswohnung eine Terrasse hat, die sie nach eigenen Wünschen einrichten kann. Betreuerin Nicole Jizi hilft ihr dabei.



Als nach knapp zwei Jahren Bauzeit im vergangenen Dezember 72 Seniorinnen und Senioren in das neu errichtete Julia-von-Bodelschwingh-Haus in Berlin-Charlottenburg umzogen, war die Unsicherheit groß: Wie verkraften die Klienten den Standortwechsel? Funktioniert alles? »Unsere Klientinnen und Klienten waren sehr aufgeregt. Erklären Sie mal einer demenzerkrankten Frau, dass sie jetzt umzieht«, erläutert Einrichtungsleiterin Katharina Kröll-Mohr die Herausforderungen an Kommunikation und Organisation. Auch bei der Logistik mussten alle möglichen Unwägbarkeiten zumindest eingeplant werden. »Für den Fall, dass sich Klimaaktivisten festgeklebt oder die LKWs wegen Blitzeises nicht hätten fahren können, mussten wir einen Plan B oder C haben«, blickt Katharina Kröll-Mohr zurück: »Zum Glück hat aber alles funktioniert.« ▶



Die Bewohnerinnen vom Julia-von-Bodelschwingh-Haus haben Freude am Gießen der neugepflanzten Bäume. Bei der Kannenfarbe herrscht große Auswahl.

Nach dem gelungenen Umzug haben sich die pflegebedürftigen Seniorinnen und Senioren in ihrer neuen Lebensmitte im Berliner Westend schnell heimisch gefühlt. Die Optik begeistert in der Innen- als auch in der Außenansicht die Klientinnen und Klienten sowie Gäste gleichermaßen: Die lichtdurchflutete Eingangshalle wirkt durch ihre großen Glasflächen sehr einladend. Die bodentiefen Fenster im gesamten Haus ermöglichen den Klientinnen und Klienten fast von überall den Blick nach draußen.

Für die 72 barrierearmen Einzelzimmer, die sich auf insgesamt drei Etagen verteilen, war die Nachfrage sehr hoch: »Wir hatten bereits kurz nach dem Einzug nur noch wenige freie Zimmer im Angebot«, berichtet Katharina Kröll-Mohr. Zwischen den Zimmern befinden sich große Gemeinschaftsräume, die von den Klientinnen und Klienten gerne zum Plaudern, Rätseln und Spielen genutzt werden. In den modernen Wohngemeinschaftsküchen wird beim gemeinsamen Kochen noch das ein oder andere Rezept ausgetauscht.

Zu den vollstationären Wohnplätzen kommen 13 seniorengerechte Wohnungen mit dem Service-Angebot einer ambulanten Betreuung hinzu. Draußen nutzen die Klientinnen und Klienten den begrünten Rundweg für ausgiebige Spaziergänge. Und wenn es einmal zu heiß wird, bescheren die hochgewachsenen Pinienbäume schattige Sitzgelegenheiten. Besonders gefällt den Bewohnerinnen und Bewohnern, dass sie selber Gestaltungsideen einbringen konnten und feste Aufgaben, wie beispielsweise das Gießen der neu gepflanzten Bäume, übernehmen können.

»Bei uns im Haus werden die Seniorinnen und Senioren nicht nur liebevoll umsorgt, sondern in ihren Interessen auch gefördert, damit sie trotz Pflegebedürftigkeit zufrieden und selbstbestimmt leben können«, erklärt Katharina Kröll-Mohr. Das kann Brigitte Cornet nur bestätigen: »Von der Reinigungsfrau bis zur Verwaltung finde ich alle Mitarbeitenden toll. Sie geben sich sehr viel Mühe.« Wenn die 88-Jährige einmal nicht im Gemeinschaftsraum puzzelt oder an ihrem PC

Solitär spielt, kümmert sie sich um die Bepflanzung ihrer Terrasse: »Ich lebe hier die nächsten Jahre, da möchte ich es auch schön haben.« Langeweile ist für sie daher ein Fremdwort. Allein schon aus Ehe-Gründen: »Ich habe meinen Mann ja auch hier – das ist bereits Aufgabe genug«, witzelt die humorvolle Seniorin über ihren Lebenspartner, mit dem sie schon seit 1953 verheiratet ist. Damit sie ihren Hochzeitstag nie vergisst, hat die rüstige Rentnerin einen Original-Ausschnitt aus einer Jahrzehnte alten Berliner Morgenpost an ihrer Zimmerwand eingerahmt – datiert auf den 19. Dezember 1953.

Im Julia-von Bodelschwingh-Haus wird jedoch nicht nur in Erinnerungen geschwelgt, sondern auch an der digitalen Gegenwart partizipiert. »Unsere Seniorinnen und Senioren beginnen so langsam, nach Internet zu fragen. Um mit ihren digital aufgewachsenen Enkelkindern in Kontakt zu bleiben, möchten sie skypen oder facetimen können«, berichtet Katharina Kröll-Mohr.

Aber auch offline ist im Julia-von-Bodelschwingh-Haus immer etwas los: Einmal die Woche gibt es

einen Bingo-Abend, die Sportgruppe wird gut angenommen, und regelmäßig finden Feiern im Haus statt. »Wir haben auch einen Ehrenamtlichen, der mit den Seniorinnen und Senioren einkaufen geht, weil wir relativ weit entfernt vom Kiez wohnen«, erzählt Katharina Kröll-Mohr.

Generell herrscht in der Senioren-Einrichtung eine enge Bindung zwischen Mitarbeitenden und Klientinnen und Klienten. So wird zusammen gespielt, gerätselt, gebacken, und die Bewohnerinnen und Bewohner haben ein Mitspracherecht beim Speiseplan. »Bei uns im Haus gibt es eine basisdemokratische Abstimmung über das Essen. Mir ist es sehr wichtig, dass die Klientinnen und Klienten da aktiv mit einbezogen werden«, sagt die studierte Gesundheitswissenschaftlerin. Selbstbestimmt zu sein gilt im Julia-von-Bodelschwingh-Haus nämlich auch bei der Auswahl des Lieblingsgerichts.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer



Die lichtdurchflutete Eingangshalle erinnert an eine Hotel-Lobby. Einrichtungsleiterin Katharina Kröll-Mohr gefällt die moderne Optik.





Menschennah | Geschichten auf [bethel.de](https://bethel.de)

# Felix Willi wickelt jeden um den Finger

Felix Willi mag Autos. Und sein buntes Plastikparkhaus. Auf dem Oberdeck reiht er kleine Fahrzeuge hintereinander, gibt ihnen einen Schubs, und schon sausen sie los. Immer rundherum. Und wenn Schluss ist, kommt sein neues Lieblingswort zum Einsatz, das er in Gebärdensprache gelernt hat: »Nochmal!« Der Zweieinhalbjährige kann zwar hören, wenn er sein Stirnband mit Hörgerät trägt, und er kann auch immer mehr Worte sprechen.

»Trotzdem fahren wir sprachlich lieber zweigleisig«, meint seine Mutter Franziska Bolte. Was Felix Willi noch nicht sagen kann, gleicht er mit einer großen Portion Charme aus. Die Mitarbeitenden im Kinderzentrum Bethel hat er längst um den Finger gewickelt. Wenn er etwas möchte, tippt er sein Gegenüber behutsam an und lächelt verschmitzt. Diesem Lächeln kann niemand widerstehen; die Kinderkrankenschwestern haben ihn ins Herz geschlossen.

»Felix fühlt sich wohl in Bethel«, sagt seine Mutter. Und das ist wichtig, denn er muss oft ins Krankenhaus kommen. Etwa zur Kontrolle seiner Blutwerte. Felix hat eine seltene Form der Blutarmut, und manchmal braucht er eine Transfusion. Unzählige Male musste seine Speiseröhre geweitet werden. Überprüft wird auch, wie es um seine Atmung steht. Braucht er eine neue Trachealkanüle? Mit dem Kunststoffschlauch, der in die Luftröhre eingesetzt wird, kann tagsüber maschinell Sekret abgesaugt werden. Felix Willi kann damit auch inhalieren; nachts wird er beatmet. Die meiste Nahrung und Flüssigkeit bekommt der Junge über eine Magensonde. Aber er kennt es nicht anders und ist trotzdem fröhlich. »Manchmal aber auch ein Dickkopf«, findet seine Mutter.

Felix Willi beobachtet seine Umwelt ganz genau. Lernt. Läuft. Klettert. Auch wenn es einmal eine



Auch Kinderkrankenschwester Sylvia Josupeit hat den kleinen Patienten in ihr Herz geschlossen.

Beule gibt. Im Kinderzentrum flitzt er über die Flure. »Am liebsten mag er die Holzhäuschen auf den Stationen, mit Spielzeug und Büchern darin«, sagt Franziska Bolte. Manchmal sitzt ihr Sohn aber auch nur auf der Bank vor den bodentiefen Fenstern. Denn draußen kann man immer einmal wieder Autos sehen.

■ Text: Heike Lepkojts | Bild: Matthias Cremer



Felix Willi ist trotz seiner schweren Krankheit ein fröhliches Kind. Und manchmal auch ein Dickkopf, findet seine Mutter Franziska Bolte.

Alle Geschichten auf  
[bethel.de](https://bethel.de)



# Bildung bleibt sein Thema



**Bloß 'raus hier! So dachte Max Wulfmeier-Böhm über – nein, nicht über Bethel. Sondern über die Schule. Dort fühlte er sich als Jugendlicher unverstanden und fehl am Platz. Eine Prognose, wonach ausgerechnet aus ihm ein profilierter Bildungsexperte werden würde, hätte er damals vermutlich mit einem an die Stirn tippenden Zeigefinger quittiert. Doch genau so ist es gekommen: Ende Oktober geht Max Wulfmeier-Böhm als Geschäftsführer von Bildung & Beratung Bethel sowie als Leiter der Stabsstelle Diakonische Identität und Bildung in den Ruhestand.**

Die Berufslaufbahn von Max Wulfmeier-Böhm steht beispielhaft für das, was Erwachsenenbildung ermöglichen kann. Nach der Schule wurde er Industrie-Kaufmann, empfand diese Tätigkeit aber als wenig sinnstiftend. Sinn fand der junge Max Wulfmeier-Böhm in der evangelischen Kirchengemeinde seines Heimatortes Steinhagen bei Bielefeld. Als er mit einem Diakon über seine Zukunft sprach, empfahl der Mann ihm Bethel. Auf dem zweiten Bildungsweg erlangte er das Fachabitur und begann 1983 in Bethel eine Ausbildung zum Diakon inklusive Studium der Sozialen Arbeit.

Nach Stationen in der Wohnungslosenhilfe und im Diakonischen Werk Herford übernahm Max Wulfmeier-Böhm 1994 im Haus Terach eine Stelle im Institut für betriebliche Fort- und Weiterbildung. »Ich habe mich beworben, weil ich selbst gern an Fortbildungen teilnahm«, erzählt er und lacht über diese etwas naive Herangehensweise. Schnell arbeitete er sich ein. Und hoch: Als Dozent für Qualifizierungen von Führungskräften und für Mitarbeitende in der Altenhilfe stieg er zum Leiter von Terach auf. Mit der Verschmelzung mit der Erwachsenenbildung Bethel zu Bildung & Beratung Bethel (B&BB) zum 1. Januar 2005 wurde er Geschäftsführer des neuen Instituts. »Es war eine spannende Herausforderung, das als Profitcenter konzipierte Institut gemeinsam mit tollen Mitarbeitenden aufzubauen und Leistungsspektrum, Qualität und Ökonomie neu auszubalancieren«, bilanziert er.

Die betriebliche Bildung in Bethel über Jahrzehnte zu prägen sei ihm möglich gewesen, »weil ich von Bethel in allen Phasen optimal unterstützt wurde«. Einen »hohen Vertrauensvorschuss« habe er genossen und genauso Qualifizierungen, mit denen er sich Kompetenzen aneignete: die Praxis-Erfahrungen des Dozenten und Trainers, den lösungsorientierten Blick des Systemischen Supervisions- und

Organisationsberaters sowie die Kenntnisse aus dem Management-Studium, das das betriebswirtschaftliche Grundwissen des Industrie-Kaufmannes erweiterte. »Aber die Klammer um all das«, betont der 63-Jährige, »ist immer meine diakonische Motivation geblieben.«

So wie er selbst von betrieblicher Bildung profitiert, möchte Max Wulfmeier-Böhm, dass B&BB auch andere Mitarbeitende bestmöglich wappnet. »Im engen Austausch mit unseren internen und externen Kunden wollen wir erfahren, welche Bedarfe es gibt, um passgenaue Angebote zu machen«, verdeutlicht Max Wulfmeier-Böhm. Angesichts des Arbeitskräftemangels sei es heute wichtiger denn je, Mitarbeitende weiterzubilden und Organisationen in ihren Entwicklungen zu unterstützen. Sehr gute Fort- und Weiterbildungen sowie Beratungen – online wie in Präsenz – könnten in Abstimmung mit Unternehmens- und Personalentwicklung helfen, Bethel als attraktiven Arbeitgeber zu erhalten. Ein »spannendes, reiches und wichtiges Arbeitsfeld« sei die betriebliche Bildung daher, betont er. Schwierigkeiten bei der beruflichen Sinnsuche hatte Max Wulfmeier-Böhm seit seinem Wechsel nach Bethel nie wieder.

Wenn ab November Katrin Krohne-Klaus seine Nachfolge antritt, möchte Max Wulfmeier-Böhm noch etwas mehr Rennrad fahren und sein Ehrenamt als Sachkundiger Bürger im Steinhagener Sozialausschuss fortsetzen. Auch mehr Zeit für die Familie wird der Vater zweier erwachsener Söhne haben, genauso für Camping und Outdoor-Aktivitäten. »Und ein bisschen Beratung werde ich auch noch machen«, kündigt er an. So ganz kommt Max Wulfmeier-Böhm nicht los von diesem, seinem Thema.

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Matthias Cremer

# Wir wollen Patienten ihre Krankheit

# befähigen, zu managen

Wie können Dialyse-Patienten ihren Lebensstil und ihre Ernährung verändern, um die Erkrankung bestmöglich in den Griff zu bekommen? Auf diese Fragen geben Regina Bartoldus und Dorothea Sophie Reihls aus dem Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB) Menschen mit komplexen Krankheitsbildern individuelle Antworten. Für ihr Pflegeprojekt »Patientenbeteiligung mal anders – Implementierung des Advanced Practice Nursing im Krankenhaussetting bei neu dialysepflichtigen Personen« wurden die beiden EvKB-Mitarbeiterinnen sogar mit der Theodor-Fliedner-Medaille für innovative Pflegepraxis ausgezeichnet.

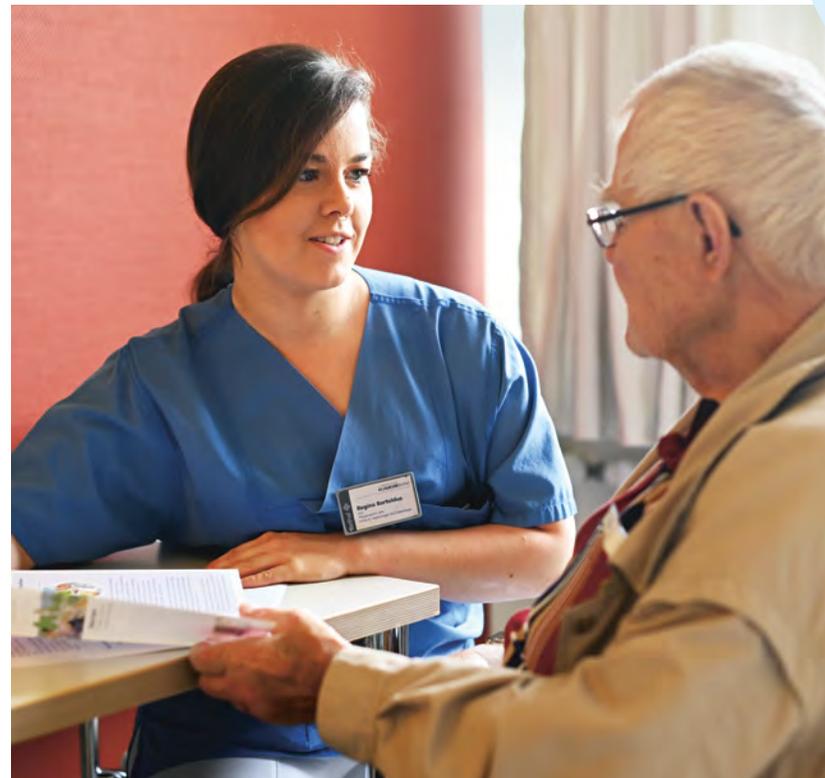
Der Begriff Advanced Practice Nursing (APN) stammt aus den USA und beschreibt die akademische Weiterqualifizierung auf Masterniveau für Menschen in Pflegeberufen und die Integration ihrer erweiterten Kompetenzen in den klinischen Alltag. Elementarer Baustein des APN sind individuelle Pflegesprechstunden für Patientinnen und Patienten, die Regina Bartoldus organisiert und umsetzt. Das Ziel ist es, dass Patienten spezifische Gesundheitskompetenzen für den Start der Dialyse erlangen. Dabei erklärt ihnen die Pflegeexpertin wissenschaftliche Themen wie die Vor- und Nachbereitung der Dialyse, das Risiko von Überwässerung im Körper oder den Umgang mit Begleitsymptomen.

Ein wichtiges Thema für die Dialyse-Patienten ist beispielsweise das Flüssigkeitsmanagement. Durch die eingeschränkte Nierenfunktion besteht die

Gefahr einer Überwässerung im Körper. »Gerade im Sommer ist der Drang, viel zu trinken, natürlich groß«, weiß die Masterabsolventin. Die 29-Jährige gibt nützliche Tipps, zum Beispiel Mundsprays zu nutzen, oder prüft, ob der Patient oder die Patientin zu salzhaltig isst. Für die Zeit außerhalb des Klinikaufenthalts bekommen die Erkrankten diese Hinweise in Form von Handzetteln mit nach Hause: »Es geht darum, die Patienten zu befähigen, ihre Krankheit zu managen«, sagt Regina Bartoldus. »Dadurch erhoffen wir uns eine nachhaltige Wirkung bei der Krankheitsbehandlung.«

Teil des Konzepts ist auch die Weitergabe der Expertise an Kollegen und Kolleginnen, zum Beispiel durch Kurzfortbildungen. Dafür hängt Regina Bartoldus kurze und bündige Fachinformationen, sogenannte »One Minute Wonder«, auf den Stationen auf. Bei den Patientinnen und Patienten kommt diese individualisierte und hochprofessionelle Betreuung sehr gut an: »Ich bekomme sehr viele positive Rückmeldungen. Die Erkrankten sind total dankbar, dass ihnen jemand ihre offenen Fragen in Ruhe und mit wissenschaftlichem Hintergrund erklärt«, sagt die Pflegeexpertin.

Neben der Patientennähe, die das Projekt in den Fokus rückt, freuen sich die beiden Mitarbeiterinnen auch darüber, mit dem verbreiteten Klischee aufzuräumen, dass Pflegekräfte mit akademischem Hintergrund



In individuellen Pflegesprechstunden vermittelt EvKB-Mitarbeiterin Regina Bartoldus den Dialyse-Patientinnen und -Patienten spezifische Gesundheitskompetenzen.



Gemeinsam mit Pflegeleiterin Dorothea Sophie Reihls hat die Masterabsolventin das bisher einzige APN-Projekt in einem Bielefelder Krankenhaus geschaffen.

fast ausschließlich ins Management wechseln. »Wir stellen uns laufend die Frage, wie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gehalten werden können, die vorhaben, zu studieren, aber gleichzeitig weiter in der Patientenversorgung arbeiten möchten«, erklärt Dorothea Sophie Reihls. Die 27-Jährige hat daraufhin als Pflegerische Leitung die organisatorischen Voraussetzungen für das bisher einzige APN-Projekt in einem Bielefelder Krankenhaus geschaffen.

Nachdem schon rund 200 Patientinnen und Patienten von dem innovativen Pflegekonzept profitiert haben, arbeiten die beiden Mitarbeiterinnen am EvKB-Standort Johannesstift schon an der Einführung des nächsten Projekts: Es geht um die Versor-

gung am Ende des Lebens bei Menschen mit einer Nierenerkrankung: »Wir sind da gerade in der Datenerhebung. Uns interessiert, was für Symptome Patientinnen und Patienten am Lebensende zeigen, welche Bedürfnisse sie haben und wie man damit umgeht«, sagt Regina Bartoldus.

Doch zuerst nehmen die Masterabsolventin und ihre Vorgesetzte die Auszeichnung für ihr bereits laufendes Projekt am 29. Oktober bei der »Fachtagung Pflegegeschichte« in Düsseldorf entgegen. Ehre, wem Ehre gebührt.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Mario Haase / Monika Dütmeier  
Abbildung Medaille: Kaiserswerther Diakonie



# Kronenkreuz verliehen

Mit dem Kronenkreuz der Diakonie wurden in diesem Jahr insgesamt 163 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel im Assapheum in Bielefeld-Bethel ausgezeichnet – und zwar aus dem Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB), dem Krankenhaus Mara, den EvKB-Tochtergesellschaften, den Stiftungsbereichen Bethel.regional und proWerk, den Betrieben Bethel, der proJob.Bethel gGmbH, den Stiftungen Sarepta und Nazareth, dem Stiftungsbereich Schulen und der Zionsgemeinde, der Altenhilfe Bethel OWL gGmbH, dem Unternehmensbereich Bethel im Norden sowie den Zentralen Stabsstellen und den Dienstleistungszentren.

Das Kronenkreuz ist die höchste Ehrung der Diakonie. Die geehrten Mitarbeitenden sind seit 25 bzw. 40 Jahren in Bethel tätig. Mit einer Ansprache würdigten Christian Janßen, Vorsitzender der Gesamtmitarbeitenden-Vertretung, und Petra Krause vom Sprecherausschuss der Leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihren langjährigen Einsatz. Anschließend nahmen die Vorstandsmitglieder die Kronenkreuzverleihung vor.

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Matthias Cremer



# Nahaufnahme



Frank Seewald ist als Verbundleiter für unterschiedliche Lobetaler Angebote zuständig, unter anderem für die »Warschauer Höfe inklusiv« in Berlin. In unserer Nahaufnahme verrät er, was ihn auf die Palme bringt und warum er die Schriftstellerin Herta Müller schätzt.

**Held oder Heldin meiner Kindheit war ...**

das tapfere Schneiderlein, das seinen geistigen Kräften mehr vertraute als seinen körperlichen!

**Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:**

über meinen jüngsten Enkel bei der Aufführung eines Kindermusicals auf der schulischen Theaterbühne.

**Auf die Palme bringt es mich, wenn ...**

Bewertungen kommuniziert werden, die aus Nicht- oder Halbwissen gezogen werden.

**Zuversicht finde ich ...**

in meinem Glauben und in der Natur. Die Natur selbst legt Zeugnis einer unendlichen, wunderbaren Schöpfungsenergie ab.

**Nächstenliebe bedeutet für mich, ...**

meine Mitmenschen dort zu unterstützen, wo sie Hilfe benötigen.

**Gerne mal kennenlernen möchte ich ...**

die Schriftstellerin Herta Müller, da sie uns viel über die Menschenwürde und über die Verständigung der osteuropäischen Kulturen erzählen kann.

**Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht ...**

Ich habe Schwierigkeiten zu priorisieren, da wichtige Themen auf den To-do-Listen, dienstlich und privat, stehen.

**Das Beste an meinem Beruf ist ...**

der Kontakt und der Austausch mit unseren »Leistungsberechtigten«, da diese Ziel und Inhalt meiner Arbeit bestimmen.

**Mein perfekter Feierabend ...**

ist ein entspannter Abend mit wunderbarer Musik von Bach bis Brahms, aber auch mit Davis, Ellington, Gillespie.

**Mein verborgenes Talent:**

Singen, da ich Gesangsunterricht hatte, es aber aufgrund von Schichtdienst nicht kontinuierlich ausführen konnte.

**Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...**

Ich glaube, dass die Welt morgen nicht untergehen wird. Bei aller Bedrohung wird sie irgendwie weiter existieren.

**Angst habe ich vor ...**

dem Klimakollaps, kriegerischen Auseinandersetzungen und den Allmachtsfantasien der Autokraten.

**Meine schlimmste Jugendsünde war, ...**

als mein Großvater seinen achtzigsten Geburtstag feierte und ich am späteren Abend die Reste aus den Weinflaschen getrunken hatte.

**Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:**

ein Taschenmesser, als Werkzeug zu benutzen; ein kleines Zelt für die geschützte Übernachtung und Leuchtmunition.

**Meine Traumreise geht ...**

nach Kanada zu den Ureinwohnern.

**Mein Song für die Ewigkeit:**

»Von guten Mächten wunderbar geborgen« von Dietrich Bonhoeffer/Siegfried Fietz. Bonhoeffer schrieb diesen Text aus dem Gefängnis an seine Verlobte Maria von Wedemeyer. Dieser Text ist für mich Ausdruck tiefer menschlicher Liebe und von tiefem Gottvertrauen.

■ Bild: Frederic Schweizer

# Bethel online



## EvKB veröffentlicht eigenen Podcast



Der Podcast »Vierundzwanzigsieben« gibt spannende, facettenreiche und bewegende Einblicke in das vielfältige Leben der Menschen, die in einem Krankenhaus arbeiten. »5.400 Mitarbeitende, das sind eine Menge Lebensgeschichten, die für verschiedene Themen stehen, die mit unserem Klinikum verbunden sind«, sagt Pastor Philipp Katzmann aus dem EvKB, der an dem Podcast mit Journalistin Christina Scheuer arbeitet. Alle 14 Tage gibt es mittwochs eine neue Episode bei Spotify, Apple Podcasts, Deezer und Amazon Music.



## In Farbe gesetzt

Regelmäßig nimmt [@Bethel – Für Menschen da sein](#) die Social-Media-Gemeinschaft mit auf eine Zeitreise. Eines der historischen Bilder zeigt ein Konzert im Assapheum im Jahr 1898. Der Beitrag animierte einen Facebook-Nutzer dazu, die Aufnahme nachträglich zu kolorieren. Er gab dem klassischen Schwarz-Weiß-Foto einen neuen stimmungsvollen Anstrich.



## Neue Bethel-Influencerin

Giada-Meral Gürbüz ist das neue Gesicht der Instagram- und TikTok-Kanäle [@einjahr Bethel](#). Die 18-Jährige verstärkt im Zuge ihres Betheljahrs in den kommenden 12 Monaten das Team der Abteilung Presse + Kommunikation und zeigt in Bildern und kurzen Videos ihren Blick auf Bethel. Anfang September hat sie ihre Stelle angetreten. Sie übernimmt den Job von ihrem Vorgänger Lasse Luttmann.





## Falkner-Besuch in Emmaus

Uhu »Ivan« mit seinen großen schlaun Augen und dem weichen Gefieder begeisterte Emmaus-Bewohnerin Sigrid Sirges. Falkner Frithjof Schnurbusch aus Düsseldorf war Anfang September einer Einladung in die Einrichtung für Menschen mit Behinderungen in Bielefeld-Bethel gefolgt und hatte neben dem 20 Jahre alten Eulenvogel auch zwei Greifvögel mitgebracht: einen Falken und einen Bussard. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnangebots von Bethel.regional waren beeindruckt von den imposanten Tieren. Der eine oder andere Bewohner traute sich sogar, die Vögel auf dem ausgestreckten Arm landen zu lassen. ■ Bild: Julia Negri-Küster

## Auftakt für »proDialog«

Unter dem Titel »proDialog« fand Mitte September zum ersten Mal ein neues Gesprächsformat von Mitarbeitenden von proWerk statt. Im Mittelpunkt standen Themen, die die Mitarbeitenden in ihrem Arbeitsalltag beschäftigen. Die Veranstaltung soll künftig regelmäßig stattfinden. Zu dem neuen Format können auch Referentinnen und Referenten und die proWerk-Geschäftsführung eingeladen werden. »proDialog« soll helfen, die Transparenz der Entwicklungen und den Austausch im Stiftungsbereich zu verbessern. Der Auftakt wurde über die Geschäftsführung organisiert.

## Bethel und REGE kooperieren

Die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel und die REGE mbH, eine Tochter der Stadt Bielefeld, haben eine Kooperation zur Unterstützung zugewanderter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Bereichen Pflege und Soziales gestartet. Ausländische Fach- und Assistenzkräfte sollen bei der Integration in die Unternehmen unterstützt werden – unter anderem durch die Begleitung bei Behördengängen, bei der Anerkennung von Abschlüssen und Qualifikationen oder bei der Suche nach geeigneten Schulen oder Kindertagesstätten. Mit dem Projekt soll dem Fachkräftemangel entgegengewirkt werden.



- ▶ Kultur am Nachmittag: Kindermusikfestival/ Kindermusik.de, 6. Oktober, 15 Uhr
- ▶ Kultur im Lokal: Halbblind Henry, 6. Oktober, 19 Uhr (Eintritt frei)
- ▶ Irish Folk: Goitse aus Irland, 11. Oktober, 20 Uhr
- ▶ Kultur am Nachmittag: Kinderliedermacherin Suli Puschpan aus Berlin, Motto »Mitsingen. Mitmachen. Mitdenken!«, 13. Oktober, 15 Uhr
- ▶ Rock Tales – die Show, 18. Oktober, 20 Uhr
- ▶ Lars Redlich, »Ein bisschen Lars muss sein«, 26. Oktober, 20 Uhr
- ▶ KulturBrunch mit der Band White Coffee, 27. Oktober, 11 Uhr (Tickets nur in der Neuen Schmiede)
- ▶ Halloween-Party mit der Live-Band »All Right Now«, 31. Oktober, 21 Uhr

[neue-schmiede.de](http://neue-schmiede.de)



## Neue Theologische Lobetal-Geschäftsführerin

Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, das Evangelische Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge und die Friedrich von Bodelschwingh-Klinik in Berlin bekommen zum 1. Dezember eine neue Theologische Geschäftsführerin. Oberkirchenrätin Dr. Melanie Beiner tritt die Nachfolge von Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra an, die in den Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel berufen wurde. Zuvor war Dr. Melanie Beiner als Oberkirchenrätin und Dezernentin für das Dezernat Kirchliche Dienste in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau tätig. ■ Bild: Privat



## Homborner Bergfest

Rund um den Platz der Begegnung tummelten sich Anfang September wieder hunderte Besucherinnen und Besucher des traditionellen Homborner Bergfestes in Breckerfeld-Zurstraße. Sie erlebten ein buntes Programm. Mitarbeitende von Bethel.regional boten Leckereien an, am Friedrich-Mobil informierte die Öffentlichkeitsarbeit über die Hilfefelder der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, und die Homborner Werkstätten zeigten die Vielfalt ihrer Arbeitsbereiche. An dem Fest mit zahlreichen Aktionen und Angeboten beteiligten sich viele regionale Vereine und Institutionen. ■ Bild: Privat



## Bildung & Beratung Bethel

- Eingliederungshilfe kompakt, 16. Oktober
- Situationen im Kinderschutz kompetent beraten, 28. Oktober
- »Achte auf mich« – Prävention von und Umgang mit sexualisierter Gewalt, 5. November
- Inspirieren-führen-verändern: Von der Shackletons Antarktis-Expedition lernen, 6. November
- Sucht am Arbeitsplatz, 7. November
- Stimmen hören: »Ich höre was, was Du nicht hörst!«, 7. November
- Intensiv-Training der professionellen Verhandlungsführung, 11. November
- Praxisanleitertag »Mensch und Technik«, 13. November
- Spannungsfelder als Chance, 14. November

Weitere Seminare und Anmeldung: [bbb-bethel.de](http://bbb-bethel.de)

Das Jahresprogramm 2025 von Bildung & Beratung Bethel steht jetzt online unter dem Titel »Durchstarten« zur Verfügung. Es umfasst eine vielfältige Auswahl an Seminaren, Workshops und Weiterbildungen, die sowohl online als auch in Präsenz angeboten werden. Das erfahrene B&BB-Team berät Interessierte gerne.



## Neonatalogie-Leitungswechsel

Prof. Dr. Daniel Klotz ist seit dem 16. September neuer Ärztlicher Leiter der Abteilung für Neonatalogie und Kinder-Intensivmedizin der Universitäts-Kinderklinik am Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB). Mit dieser Funktion geht auch seine Berufung zum Universitätsprofessor für das Fach Neonatalogie an der Medizinischen Fakultät OWL der Universität Bielefeld einher. Der 48-Jährige absolvierte sein Medizinstudium an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Zuletzt war Prof. Klotz Leiter der Neonatalogie am Universitätsklinikum Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen insbesondere die Ernährungs- und Beatmungsmedizin bei Frühgeborenen. ■ Bild: Manuel Bünemann



## Hägers Umwelttipp

### Alternative Mobilität

Die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel bieten ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verschiedene Mobilitätsoptionen, die sowohl flexibel als auch nachhaltig sind.

**Deutschlandticket-Job:** Das Deutschlandticket-Job kann durch eine Arbeitgeberförderung als vergünstigtes Jobticket erworben werden. Es ist nicht nur für den Arbeitsweg nutzbar, sondern ermöglicht umweltfreundliches Reisen im gesamten Bundesgebiet. Neben Kosteneinsparungen trägt es zur Entlastung des Straßenverkehrs und zur Reduzierung von Emissionen bei.

**Jobbike-Leasing:** Mitarbeitende können über die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel ein Fahrrad oder E-Bike leasen. Das Rad ist vielseitig einsetzbar, sei es für den Arbeitsweg, den Alltag oder sportliche Aktivitäten. Die Leasingraten werden vom Bruttogehalt abgezogen, während der Arbeitgeber die Kosten für die Vollkasko-Mobilitätsgarantie übernimmt.

**Carsharing:** In der Ortschaft Bethel stehen sechs Carsharing-Stationen des Anbieters Cambio zur Verfügung. Diese Fahrzeuge bieten eine umweltfreundliche Alternative zum Dienstwagen und können auch privat zu speziellen Konditionen genutzt werden. Die Buchung erfolgt bequem per App oder Website. Carsharing ist besonders für Gelegenheitsfahrer und -fahrerinnen eine flexible, kostengünstige und umweltfreundliche Option.

Diese Mobilitätsangebote fördern nicht nur umweltbewusstes Handeln, sondern auch die Gesundheit der Mitarbeitenden und den Klimaschutz.

Weitere Informationen finden Sie im Intranet unter Mobilitätsmanagement oder direkt bei den zuständigen Ansprechpartnern. Das »meinJobRad«-Portal bietet zusätzliche Details zum Fahrradleasing.

**Jochen Häger ist Bethels Nachhaltigkeitsbeauftragter.**



### Sarepta und Nazareth feierten langjährige Mitarbeitende

Über 100 Jubilarinnen und Jubilare der Stiftungen Sarepta und Nazareth kamen Ende August in der Neuen Schmiede in Bielefeld-Bethel zusammen und feierten ihre langjährige Dienstzeit in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel bei einem Grillbuffet und mit musikalischer Begleitung durch das Duo Kozma & Kießlich. Von 10 bis sogar 50 Jahren reicht die Spanne ihrer Berufstätigkeit in Bethel. Für die engagierte Mitarbeit in der Pflege, der Bildungsarbeit und Verwaltung dankte ihnen Diakon Carsten Böhrnsen im Namen der Sarepta/Nazareth-Direktion. ■ Bild: Sarah Jonek

### KunstHandWerk

Von der weichen Wolle bis zum harten Stahl reichen die Materialien, aus denen die Gruppe KunstHandWerk ihre Objekte gestaltet. Am 5. und 6. Oktober bieten die Kreativen im Hotel Lindenhof in Bielefeld-Bethel, Quellenhofweg 125, eine Vielfalt an Arbeiten mit individuellem Design an. Die Ausstellung ist an beiden Tagen von 11 bis 18 Uhr geöffnet.



### Wochen zur seelischen Gesundheit

Bogenschießen, Tanzen, Yoga, Pilgern und vieles mehr: Die Aktionswochen zur seelischen Gesundheit vom 1. bis 31. Oktober bieten spannende Angebote für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel. Um möglichst vielen Mitarbeitenden das Mitmachen zu ermöglichen, können sich Teilnehmende bis zu 1,5 Stunden als Arbeitszeit gutschreiben lassen. Anmeldungen und nähere Informationen über [bethel.de/gesundheit](https://bethel.de/gesundheit). ■ Bild: @ Macrovector – Adobestock.com

### 30 Jahre Ukraine Hilfe Lobetal

Die Ukraine Hilfe Lobetal feierte Anfang September ihr 30-jähriges Bestehen mit einem Gottesdienst in der Lobetaler Kirche. Zur humanitären Hilfe der Initiative gehören vor allem Hilfstransporte mit dringend benötigten Sachspenden, die seit dem Überfall Russlands am 24. Februar 2022 intensiviert wurden. Die Ukraine Hilfe Lobetal arbeitet eng mit lokalen Partnern zusammen und wird durch Spenden und ehrenamtliches Engagement ermöglicht. Die organisatorischen Fäden laufen bei Elisabeth Kunze (Foto) zusammen.

■ Bild: Wolfgang Kern



# Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –  
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Keine Veröffentlichung –  
aus datenschutzrechtlichen Gründen

## Gestorben im Ruhestand



## Der Moment zum Durchatmen

»Die Güte des Herrn ist´s, dass wir nicht gar aus sind,  
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie  
ist alle Morgen neu, und deine Treue groß.«

Klagelieder 3,22-23

Als ich über diesen Monatsspruch für Oktober nachdenke, sind die Tage gerade sehr warm, und auch die Nächte bringen wenig Abkühlung. Aber am Morgen kann ich das Fenster öffnen, durchlüften und die frische Morgenluft hereinlassen. Ein Durchatmen ist möglich und tut gut.

Noch einige Verse zuvor klagt der Schreiber dieser Worte. Er klagt über schwere Zeiten, die er durchstehen musste. Er klagt über verlorenes Vertrauen zu Gott und klagt Gott an. Dann ändert sich etwas beim Schreiben. Gottes Güte bringt nicht das Ende und hat kein Ende – oder positiv gesagt: Sie lässt uns leben. Gott hat ein endlos weites Herz für uns Menschen. Jeden Tag aufs Neue. Auf einmal öffnet der Schreiber ein Fenster zum Lüften – oder wird es ihm geöffnet? Er spricht Gott direkt an: Deine Treue ist groß. Es ist sein Moment zum Durchatmen.

Es ist wie ein besonderer Moment im Leben:

Wenn nach langer und schwerer Anstrengung die Früchte der Arbeit zu sehen sind. Wenn nach Zeiten der Trauer und Dunkelheit das Licht Farbe ins Leben bringt. Wenn nach schlimmen Unwettern der Himmel aufklart. Wenn nach einem Streit das Versöhnen gelingt.

Wenn Gott uns treu und großartig ein Fenster weit öffnet und wir erleichtert durchatmen.

■ Diakonin Doris von Haebler, RegionalTeam Ahrtal

**DER RING.** Monatszeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. 64. Jahrgang.  
**Herausgeber:** Pastor Ulrich Pohl, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.  
**Redaktion:** Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Jutta Seidenberg/Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: **bethel.de.** **Redaktionsschluss** für den November-RING: **10. Oktober 2024**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



┌

### Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.  
Unter [bethel.de/der-ring](http://bethel.de/der-ring) können Sie unser  
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per  
Post und jederzeit stornierbar.

└



**Guido Buchwald, Fußball-Weltmeister von 1990**, als Trainer bei der Fußballschule des Stiftungsbereichs proWerk – das war das Highlight Ende September im Sportpark Gadderbaum in Bielefeld. Der 63-Jährige gab den 100 Teilnehmenden in den Trainingseinheiten wertvolle Tipps und lautstarke Anweisungen. »Das Thema Inklusion ist in unserer Gesellschaft absolut wichtig, und wenn ich das mit Fußball verbinden kann, engagiere ich mich sehr gerne«, sagte Guido Buchwald. Fußball sei die schönste Sache der Welt. Und daran hätten alle Spaß, egal wie beeinträchtigt sie seien. ■ Bild: Matthias Cremer